Friederike Schruhl

Formationen der Praxis

Studien zu Darstellungsformen von Digital Humanities und Literaturwissenschaft

V&R unipress

V&R unipress

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

digilit

Literatur und Literaturvermittlung im Zeitalter der Digitalisierung

Band 2

Herausgegeben von

Matthias Beilein, Claudia Stockinger und Simone Winko

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Friederike Schruhl

Formationen der Praxis

Studien zu Darstellungsformen von Digital Humanities und Literaturwissenschaft

V&R unipress

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.de abrufbar.

Dieses Buch ist die geringfügig überarbeitete Fassung der Dissertation, die im Dezember 2018 an der Georg-August-Universität Göttingen eingereicht und im April 2019 an der Humboldt-Universität zu Berlin verteidigt wurde. Gefördert wurde das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, GRK 1787. Die Autorin spricht der DFG für die großzügige Unterstützung ihren Dank aus.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © skaisbon / photocase.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2512-8930
ISBN 978-3-8470-1095-1

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Inhalt

I. Einleitung 7
1. Hinführung: Die Iterativität der Krise unter digitalen Vorzeichen . 7
2. Der literaturwissenschaftliche Alltag 18
3. Praxeologisieren 23
4. Konzeption und Anlage der Studie 30
4.1 Skalierung von Forschungsprozessen 30
4.2 Beobachtung von Darstellungsformen 33
4.3 Untersuchungsmaterial 35
4.3.1 Call for Papers 37
4.3.2 Aufsätze 39
4.3.3 Rezensionen 46
4.3.4 Reflexion der Materialkomposition 48
4.4 Aufbau der Studie 50

II. Prospektionen 53
1. Avisieren I 56
2. Avisieren II 80
3. Zusammenfassung 100

III. Inspektionen 103
1. Die (postulierte) Resilienz des Interpretierens 109
2. Zur Kritik des Interpretierens 114
2.1 Über den Status von Theorie 116
2.2 Die Problematizität von Normen und Standards 125
2.3 Zusammenfassung 136
3. Interpretieren I 138
4. Interpretieren II 170
4.1 Annotieren 188
4.2 Quantifizieren 200
4.3 Visualisieren 210

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

5. Zusammenfassung 217

IV. Retrospektionen 219
1. Das relationale Aktivitätsprofil des Rezensierens 221
2. Rezensieren I 229
3. Rezensieren II 247
4. Zusammenfassung 262
5. Rezensionsforschung revisited 264

V. Fazit und Ausblick 271

Literaturverzeichnis 279

Materialverzeichnis 321

Danksagung 341

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

I. Einleitung

1. Hinführung: Die Iterativität der Krise unter digitalen Vorzeichen

Die Germanistik sei in einer tiefen Krise, diagnostiziert *Der Spiegel* im Februar 2017.[1] Das Fach nehme nur quantitativ zu, während seine Qualität seit Jahrzehnten rapide abnehme. Immer mehr uninteressierte Studierende, die aus immer schlechter werdenden Abiturjahrgängen entlassen würden, stünden immer weniger herausragenden Koryphäen gegenüber. Die meisten Vertreter[2] des Fachs zitierten nur noch Forschungsarbeiten anderer, anstatt selbst Bahnbrechendes zu leisten und in der Öffentlichkeit als Großintellektuelle in Erscheinung zu treten. Das Studium sei miserabel, die Berufsaussichten ebenso – aber im Grunde bräuchte die Gesellschaft diese Studienabgänger sowieso nicht. Denn wenn sich Literaturwissenschaftler einmal außerhalb ihres Habitats äußerten, könnten ihnen andere ohnehin nicht folgen; zu hermetisch sei die »hochgezüchtete[] Fachsprache«[3], zu weltfremd die Erkenntnisinteressen. Außerdem habe die Zersplitterung des Fachs in alle möglichen Kleinstteilbereiche zur Folge, dass keine gemeinsame »›Identität‹«[4] mehr zu bestimmen sei. Die daraus resultierende zunehmende Unübersichtlichkeit würde entschieden dazu beitragen, dass die Disziplin mittlerweile vollständig an gesellschaftlicher Relevanz verloren habe. Der »Sinn und Zweck des Ganzen«[5] sei nicht mehr zu

1 Vgl. Doerry: »Schiller war Komponist«. Die Kritik von Martin Doerry richtet sich bei genauerer Betrachtung allerdings nicht gegen die Germanistik insgesamt, sondern gegen die Neuere deutsche Literaturwissenschaft – auch wenn der Autor diese Differenzierung nicht expliziert. Die anderen beiden Teilbereiche der Germanistik, die Mediävistik und Linguistik, werden jedenfalls von ihm nicht adressiert.

2 Wenn hier und im Folgenden das generische Maskulinum verwendet wird, dann lediglich aus Gründen der Praktikabilität. Die Autorin [sic!] bedauert die sprachlichen Begrenzungen.

3 Doerry: »Schiller war Komponist«, S. 106.

4 Ebd., S. 104.

5 Ebd.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

erkennen, so der Verfasser der Germanistenschelte Martin Doerry: Das Fach sei längst dem Untergang geweiht.

Auf diesen Beitrag reagierte eine ganze Reihe von Germanisten mit Repliken, Kommentaren und Gegendarstellungen. Die erste Reaktion auf die Krisendiagnose kam drei Tage nach der Veröffentlichung des *Spiegel*-Artikels in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von Steffen Martus.[6] Vier Tage später meldeten sich die in Martin Doerrys Artikel zitierten und als »Stichwortgeber«[7] missbrauchten Literaturwissenschaftler Heinz Drügh, Susanne Komfort-Hein und Albrecht Koschorke auf die Grablegung der Germanistik, insbesondere der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, mit dem Gastbeitrag »Wir Todgeweihten grüßen euch!«[8] zu Wort. Albrecht Koschorke gab dem *Deutschlandfunk* zusätzlich ein Interview.[9] Es folgten weitere Kommentare zur Rettung der Disziplin von Klaus Kastberger in der *ZEIT*, von Frauke Berndt in der *Neuen Zürcher Zeitung* und Helmut Glück in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.[10] Darüber hinaus richtete das *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin* auf seinem Blog die Reihe »Germanistik in der Kontroverse«[11] ein, die von Eva Geulens »Nebenbemerkung zum jüngsten Streit um die Germanistik«[12] eingeleitet und durch drei Stellungnahmen von Doktoranden ergänzt wurde.[13] Thomas Anz eröffnete die Februar-Ausgabe von *literaturkritik.de* mit »Anmerkungen zur jüngsten Germanistik-Schelte«[14], worauf wiederum weitere Germanisten mit Leserbriefen reagierten. Wenige Wochen nach der Veröffentlichung des *Spiegel*-Artikels widmete sich eine 45-minütige Sendung des *Südwestrundfunks* der Frage »Steckt die Germanistik in der Krise?«[15] und ließ die Literaturwissenschaftler Heinz Drügh, Nils Gelker und Sandra Richter miteinander diskutieren.

In einem Zeitraum von sechs Wochen antworteten 14 Germanisten aus dem deutschsprachigen Raum in unterschiedlichen Medien auf den Beitrag von Martin Doerry, darunter neben Lehrstuhlinhabern auch Doktoranden und Post-

6 Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«.
7 Drügh, Komfort-Hein, Koschorke: »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, o. S.
8 Vgl. ebd.
9 Koschorke: »Zukunft der Germanistik [Interview]«.
10 Kastberger: »Schluss mit dem Totentanz-Geraune«; Berndt: »Hier wird an der Zukunft gearbeitet«; Glück: »Deutschlehrer dringend gesucht«.
11 Vgl. http://www.zflprojekte.de/zfl-blog/2017/03/01/germanistik-in-der-kontroverse/ [zuletzt aufgerufen am 14.1.20].
12 Geulen: »Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur«, o. S.
13 Kuberg: »Deuteleien zur Krise der Germanistik«; Hamel: »Entunterwerfung«; Braun: »Die Unfügsamkeit, ich zu sagen«.
14 Anz: »Zur Februar-Ausgabe 2017 von *literaturkritik.de*«, o. S. Vgl. auch die unter diesem Beitrag aufgelisteten Leserbriefe.
15 Vgl. https://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/swr2-forum/armer-dr-steckt-die-germanistik-in-der-krise/-/id=660214/did=19220072/nid=660214/1d8glus/index.html [zuletzt aufgerufen am 10.12.18; nicht mehr online zugänglich; geprüft am 14.1.20].

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Docs. Der zentrale Vorwurf einer zu geringen öffentlichen Präsenz, einer zu niedrigen Responsivität und einer zu langsamen Reaktionszeit wurde damit in gewisser Weise schon performativ entkräftet. Auch inhaltlich lehnt die literaturwissenschaftliche Fraktion Martin Doerrys pauschale Kritik ab. Weder möchte man sich an seiner generalisierenden Studierendenbeschimpfung beteiligen noch seinem kulturpessimistischen Klagegesang anschließen. Das »Verlangen nach einer dominanten Person, nach einer Stimme, die über die Grenzen der Disziplin hinaus geachtet wird, nach Welterklärung und Allzuständigkeit«[16] sei ebenso seltsam wie die Sehnsucht nach einem »vergoldeten Damals, als nur wenige große Männer viele große Bücher geschrieben haben«[17]. Die Vorstellung, dass früher alles besser und vor allem übersichtlicher gewesen wäre, sei mit Blick auf die Geschichte der Disziplin unhaltbar,[18] die Artikulationen von Germanisten »im öffentlichen Raum […] als public intellectuals«[19] sei nicht zu übersehen, der »Leistungskatalog«[20] und der Verantwortungsbereich des Fachs seien mehr als umfassend. Selbst wenn Seminare oft überfüllt seien, manche Studierende sich unzureichend vorbereiteten und der Fachjargon bisweilen auch als problematisch eingestuft werden könne, kommt man daher geschlossen zu einem gegenteiligen Befund: Vom Untergang der Germanistik könne keineswegs die Rede sein.

Einig sind sich zudem alle darin, dass die Rede von der Krise der Germanistik, insbesondere der Neueren deutschen Literaturwissenschaft, nichts Neues sei.[21] Im Gegenteil: ›Krise‹ sei »ein fast schon heimelig wohlvertrauter Begriff«[22] ge-

16 Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«, o. S.

17 Berndt: »Hier wird an der Zukunft gearbeitet«, o. S.

18 Vgl. Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«, o. S. Siehe hierzu ebenso Drügh, Komfort-Hein, Koschorke: »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, o. S.

19 Koschorke: »Zukunft der Germanistik [Interview]«, o. S.

20 Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«, o. S. Steffen Martus stellt vor, was zu diesem »Leistungskatalog« zählt: »Lehramtsausbildung von der Grundschule bis zum Gymnasium, Aufmerksamkeit für den Literatur- und Kulturbetrieb, Verfassen von Artikeln und Büchern für eine breite Öffentlichkeit, akribische Detailforschung mit höchstem philologischem Anspruch, Versatilität in allen möglichen Medien, Theoriekontexten und Künsten und dergleichen mehr« (ebd.).

21 Ebenso wenig ist die Rede von der Krise der Geisteswissenschaften – für welche die Neuere deutsche Literaturwissenschaft oftmals als Paradebeispiel herhalten muss – neu: »Nichts ist für die Geisteswissenschaften so beständig wie die Krise« (Spiewak: »Rettet euch selbst, sonst tut es keiner«, o. S.). Vgl. zum allgemeinen Krisendiskurs der Geisteswissenschaften etwa Schlaeger: »Krise der Geisteswissenschaften / in den Geisteswissenschaften«; Mittelstraß: »Krise und Zukunft der Geisteswissenschaften« sowie die Beiträge in Frühwald et al.: Geisteswissenschaften heute, insb. der Abschnitt »Legitimationskrisen der Geisteswissenschaften«, S. 81–90; Weingart et al.: Die sog. Geisteswissenschaften, S. 13ff. und aktuell Lamping: »Zur Lage der Geisteswissenschaften«.

22 Drügh, Komfort-Hein, Koschorke: »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, o. S.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

worden, an die notorische »Dauerempörung«[23] und die stabilen Krisenbeschwörungen habe man sich mit Blick auf das Spektrum der diagnostizierten Krisenauslöser der letzten Jahrzehnte nahezu gewöhnt. Mal sei als Grund für die Krise der »Verlust eines Kanons durch eine als unrein empfundene Gegenwartsliteratur (Emil Staiger), mal eine übersteigerte Werkimmanenz« angegeben worden, ein anderes Mal »eine nachlassende politische Schärfe, mal eine Übertheoretisierung, mal die unüberschaubare Ausdifferenzierung infolge verschiedenster kulturwissenschaftlicher *turns* samt drohendem Verlust philologischer Grundkompetenzen« festgestellt und als Ursache für den vermeintlich bedenklichen Zustand des Fachs geltend gemacht worden.[24] Angesichts der kontinuierlichen und zugleich disparaten (Fremd- und Selbst-)Diagnosen sei die Krise eher als Dauer- und Normal- denn als Ausnahmezustand zu beobachten, so der Tenor der Fachvertreter.

Tatsächlich sind – über den *Spiegel*-Artikel und die darauffolgenden Reaktionen hinaus – sowohl wissenschaftsexterne[25] Beiträge als auch wissenschaftsinterne Auseinandersetzungen über die Krise, die unterschiedlichen Krisenphänomene, Krisenschauplätze, Krisensymptome, Krisentypen, Krisenverantwortungen oder Krisenzusammenhänge und die verschiedenen Krisenlösungsvorschläge noch nicht einmal ansatzweise in einer Fußnote unterzubringen.[26] Neben einer »Bewusstseinskrise«[27], »Chancen-Krise«[28], »Einheitskrise«[29], »Identitätskrise«[30]

23 Geulen: »Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur«, o. S.

24 Drügh, Komfort-Hein, Koschorke: »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, o. S. Eine weitere Sammlung von Krisensymptomen findet sich darüber hinaus bspw. bei Horstmann: »Qualität und Qualitätsprüfung«, S. 210 f.

25 Eine Vielzahl von wissenschaftsexternen Beiträgen, die eine ›Krise‹ der Germanistik ausrufen, werden – wie bspw. im Fall von Martin Doerry – von studierten Germanisten verfasst. Zu möglichen Antworten auf die Frage, warum gerade studierte Geistes-, mithin Literaturwissenschaftler im Feuilleton zu Krisenbeschwörern werden, siehe die Überlegungen von Schöttker: »Geisteswissenschaften im Visier des Journalismus«.

26 Auch diese Fußnote reicht für eine Auflistung in Frage kommender Beiträge nicht aus. Daher muss ein Verweis auf wenige exemplarische Publikationen genügen, denen weitere Literaturhinweise entnommen werden können. Für eine Zusammenstellung aktueller Überlegungen siehe Heise-Von Der Lippe, West-Pavlov: Literaturwissenschaften in der Krise; außerdem das *DVjs*-Sonderheft »Zur Lage der Literaturwissenschaft« (89/4, 2015). Vielfältige Krisenbesichtigungen wurden in den Vorträgen des Kolloquiums »Nach der Theorie, jenseits von Bologna, am Ende der Exzellenz? Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert« unternommen, welche online einsehbar sind: http://www.perspektiven-der-germanistik.de/ [zuletzt aufgerufen am 14.1.20]; Jan Standke referiert in seiner Dissertation Krisenbeschreibungen des Feuilletons zwischen 1950 und 1990 und weist darauf hin, dass das *Innsbrucker Zeitungsarchiv* (https://www.uibk.ac.at/iza/ [zuletzt aufgerufen am 14.1.20]) am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck die deutschsprachigen Feuilleton-Diskussionen seit den 1960er-Jahren über die Krise der Germanistik archiviert hat, siehe Standke: Resonanz und Krise der Theorie, S. 213 ff.

27 Böhme: »Die Literaturwissenschaft«, S. 46.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

setzte sich die Disziplin in ihrer Geschichte bereits mit einer »Innovationskrise«[31], »Legitimationskrise«[32], »Leistungskrise«[33], »Modernitätskrise«[34], »Überproduktionskrise«[35] u.v.a.m. auseinander.

Solche Krisendiagnosen eint zumeist, dass sie angeblich vorkrisenhafte Situationen oder intakte Idealverfassungen imaginieren und somit einen vermeintlichen »Abstand zu nicht-krisenhaften Normalzuständen«[36] markieren. Zudem beruhen sie – wie auch Martin Doerrys Klagen – in der Regel auf persönlichen Erfahrungen, die im Grunde genommen nur Aussagen über das Studien- bzw. Fachmilieu der jeweiligen Autoren zulassen. Typisch für die meisten Krisendiagnosen ist insofern, dass sie auf einzelne Beispiele oder Begebenheiten verweisen, die dann für das ›ganze‹ Fach stehen sollen. Singuläre Erfahrungen, einzelne Perspektiven oder individuelle Präferenzen werden dabei oftmals weniger in ihrer »Partialität« belassen, als vielmehr mit einer »Tendenz ins Prinzipielle« ausgestattet.[37] Diesem Hang zur Verallgemeinerung wird auch dadurch Vorschub geleistet, dass Fach- oder Disziplinbeschreibungen zumeist mit dem präjudizierenden, aber alternativlosen Kollektivsingular ›die Germanistik‹ oder ›die Literaturwissenschaft‹ operieren und somit eine »Einheitsfiktion«[38] suggerieren, welche mit dem Risiko einhergeht, die Aussagenreichweite der eigenen Beobachtungen zu überschätzen. Auf diese Weise geraten Krisendiagnosen und die Diagnosen der Krisendiagnosen in Gefahr, von partikularen Sozialisationserfahrungen auf allgemeine Aussagen über das ›gesamte‹ Fach zu schließen und ihre Beobachtungen des eigenen Milieus »unbemerkt zu Systemregeln [zu] generalisier[en]«[39].

Mit dieser Kritik an individuellen Krisenbeobachtungen soll hier aber selbstverständlich nicht gesagt sein, dass Erfahrungen grundsätzlich nicht getraut werden dürfe, sie zu ›subjektiv‹ oder gar ›unwissenschaftlich‹ seien. Eigene Erfahrungen sind wichtig; sie sind Ausdruck von langwierigen Sozialisationsprozessen; sie besitzen zweifelsohne auch einen Wahrheitswert und sind – insbesondere in ihrer Summe – von zentraler Bedeutung für die Selbstver-

28 Matuschek: »Welche Krise?«, S. 495.
29 Standke: Resonanz und Krise der Theorie, S. 232.
30 Riesenweber: Die Ordnungen der Literaturwissenschaft, S. 89.
31 König, Müller, Röcke: »Vorwort«, S. VI.
32 Vgl. Brackert, Stückrath: »Zur Legitimationskrise der Literaturwissenschaft«.
33 Dainat: »Ein Fach in der ›Krise‹«, S. 270.
34 Grimminger: »Krisen, Innovationen und andere Erbschaften«, S. 69.
35 Strohschneider: »Germanistik als Disziplin«, S. 60. Ebenso (in Bezug auf die Geisteswissenschaften insgesamt) Kaube: »Mittlere Begabungen«, S. 2.
36 Schlaeger: »Krise der Geisteswissenschaften / in den Geisteswissenschaften«, S. 240.
37 Matuschek: »Welche Krise?«, S. 496.
38 Strohschneider: »Germanistik als Disziplin«, S. 70.
39 Ebd., S. 61.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

ständigung des Fachs. Allerdings darf nicht vergessen werden, dass manche Beobachtungen zwar mit Blick auf bestimmte Zusammenhänge und Problemlagen, lokale Begebenheiten oder spezifische Fachmilieus stimmen können, aber nicht unbedingt für die Disziplin *insgesamt* zutreffend sein müssen.

Die Problematik der iterativen Krisenausrufungen liegt demnach darin, dass sowohl die Zustimmung als auch die Ablehnung der Krisenbefunde bzw. ihrer jeweils diagnostizierten Ursachen und Folgen sowie der dazugehörigen Bewertungen bislang nur vor dem Hintergrund persönlicher Erfahrungshorizonte stattfindet. Wenn etwa Frauke Berndt aus Zürich in ihrer Replik auf Martin Doerry davon berichtet, dass ihre »Wahrnehmung« der Zürcher Germanistik mit ihrem spezifischen »Studienprogramm[]« keineswegs krisenhaft sei, wäre es durchaus denkbar, dass beispielsweise ein Kollege aus Bamberg, Kiel oder Wien in seinem Alltag andere Erfahrungen gemacht hat und diese dagegen halten könnte.[40] Eine solche Pluralität unterschiedlicher Erfahrungen und Bewertungen ließe sich dann wiederum von den einen – in einer positiven Version – als Indiz für eine zu honorierende Aufgabenvielfalt und Verantwortungsbreite deuten und von den anderen – in einer negativen Version – als Indiz für ein vermeintlich uneinheitliches und unstimmiges Fach auslegen.

Angesichts dieser Situation stellt sich die Frage, wie man mit den heterogenen Befunden über den Zustand des Fachs umgehen könnte bzw. wie sich die Disziplin in alternativer Weise fassen ließe: Wie könnte man überhaupt auch nur annährend zu einer »angemessenen Beschreibung eines ganzen Fachs«[41] kommen? Wie könnte man die literaturwissenschaftliche Disziplin beobachten – und was könnte man den ihr attestierten Krisen (gegebenenfalls) entgegenhalten? Denn selbst wenn der Krisenbewältigungsumgang der Neueren deutschen Literaturwissenschaft – wie etwa im Fall des jüngsten Schlagabtauschs mit dem *Spiegel* – in seinem Reichtum an Gegenargumenten, Problemantworten und Ausweichmanövern als beeindruckend gelten kann, ist festzuhalten, dass den Auseinandersetzungen über die Disziplin schlichtweg empirische Daten über das fehlen, was eigentlich besprochen wird. Was wird denn in den Instituten Tag für Tag an Arbeit verrichtet, die in den Krisenbescheinigungen als defizitär, revisionsbedürftig oder gar überflüssig kritisiert wird? Was findet in den Büro- und Seminarräumen der Universitäten statt, was als krisenhaft oder nicht-krisenhaft gewertet wird? Welche Gegenstände werden gelehrt und erforscht? »Film, Comic und Computerspiel«, wie Martin Doerry befürchtet – oder doch »Goethe, Kleist und Kafka«?[42] Woran zeigt sich die beklagte »Übertheoretisie-

40 Vgl. Berndt: »Hier wird an der Zukunft gearbeitet«, o. S.

41 Diese Frage wirft Steffen Martus in seiner alternativen Perspektive auf die persistente Krisendiagnostik auf, vgl. Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«, o. S. Siehe zudem Martus, Thomalla, Zimmer: »Die Normalität der Krise«.

42 Doerry: »Schiller war Komponist«, S. 104 und S. 109.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

rung«[43] und worin die vermeintliche »Überforschung«[44]? Welche Aufmerksamkeiten werden verteilt, welche Fragen werden in welchen Kontexten vorrangig gestellt und welche werden vernachlässigt? Welche Perspektiven werden wann eingenommen und welches theoretische Vokabular wird von wem mit Blick auf welche Gegenstände und im Rahmen welcher Darstellungsformen privilegiert verwendet? Sind regionale, lokale, personelle, mediale etc. Relationen identifizierbar? Gibt es thematische Konjunkturen oder Zyklen in der Forschung? Und wenn ja, welche Faktoren bedingen diese und mit welchen Variablen korrelieren sie? Wie steht es um die kritisierte respektive geforderte »Internationalisierung«[45], »Inter- und Transdisziplinarität«[46] des Fachs – und auf welchen Ebenen sind sie jeweils zu suchen?

Bevor also eine Krise ausgerufen, bestätigt oder negiert wird, Plädoyers bzw. Gegen-Plädoyers formuliert und die varianten Krisendiagnosen mit immer neuen programmatischen (Reform-)Vorschlägen beantwortet werden, müsste die Disziplin auf breiterer empirischer Basis beobachtet werden, um auf dieser Grundlage entsprechende Kritik an ihren Geschäften zu üben, zu bekräftigen, zu relativieren oder zurückzuweisen. Auch wenn man sich dann immer noch darüber streiten könnte, was in welcher Weise erhoben wurde und wie Befunde zu deuten sind, hätte man zumindest belastbarere Informationen, die über lokale Gegebenheiten, eigene Lesehorizonte, individuelle Forschungsbiographien, persönliche (Lehr-)Erfahrungen und den intersubjektiven Austausch mit dem jeweiligen Kollegenkreis hinausgehen – und könnte dem ewigen Kreislauf der Krisendiagnosen vielleicht tatsächlich etwas Neues hinzufügen.[47]

Hierfür läge es nahe, zunächst das zu erfassen, was Literaturwissenschaftler normalerweise tun, und das zu fokussieren, was so oft in den zitierten Krisendiagnosen angegriffen und kritisiert wird: der (attestierte) gewöhnliche Umgang mit den Gegenständen, die (anscheinend) verbreiteten Verhaltensweisen und die (vermeintlich) zu erwartenden Abläufe. Es ist der Alltag der Disziplin, der jeweils zur Disposition gestellt wird. Allerdings ist genau das, was Tag für Tag vollzogen wird und gewissermaßen selbstverständlich ist, latent. Routinierte Handlungsvollzüge sind so alltäglich, vertraut und unscheinbar, dass derjenige, der sie vollzieht, gewissermaßen ›betriebsblind‹ wird und derjenige, der sie

43 Vgl. Drügh, Komfort-Hein, Koschorke: »Wir Todgeweihten grüßen euch!«, o. S.

44 Geulen: »Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur«, o. S. Vgl. ebenso Martus: »Der eierlegende Wollmilchgermanist wird dringend gesucht«, o. S.

45 Vgl. Berndt: »Hier wird an der Zukunft gearbeitet«, o. S.

46 Vgl. Geulen: »Für die Einzelsprachlichkeit der Literatur«, o. S.

47 Dabei ist wichtig, zu betonen, dass ein solches (empirisch angelegtes) Unternehmen – wie es hier visioniert wird – nicht darauf zielt, die Selbstbeobachtungen der Akteure zu entlarven oder sie vorzuführen (und sich damit an den bekannten Überbietungsgesten zu beteiligen), sondern vielmehr darauf, den bisherigen (Krisen-)Beschreibungen der Disziplin eine alternative Perspektive gegenüberzustellen.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

beobachten möchte, sie nur schwer artikulieren und explizieren kann.[48] Routinen sind nicht leicht zu greifen. Sie treten aber besonders dann hervor, wenn gewohnte Tätigkeiten, gängige Vorgehensweisen und normalisierte Verfahren gestört werden. »Störquellen«[49] sind insofern ein potentieller »Anlass der Explikation«[50], wie Rahel Jaeggi in ihrer Habilitationsschrift betont: Sobald »der ›Boden der Selbstverständlichkeiten‹ ins Wanken [gerät]«, tritt das hervor, was ansonsten unterhalb der »Aufmerksamkeitsschwelle« liegt.[51] Störungen bieten damit die Chance zur Beobachtung von ›intuitiven‹ Selbstverständlichkeiten und ›stillschweigenden‹ Konventionen.

Eine solche ›Störung‹ oder Irritation ist aktuell besonders deutlich mit Blick auf die Prozesse der Digitalisierung und ihrer antizipierten Folgen für die Geistes- und mithin die Literaturwissenschaft wahrzunehmen. Elektronische Textverarbeitungs- und Literaturmanagementprogramme, computergestützte Volltextrecherchesysteme, digitale Annotationswerkzeuge und Visualisierungstechniken, quantitative Textanalyseverfahren und virtuelle Forschungsumgebungen bringen Alternativen für das alltägliche Geschäft ins Spiel. Sie tangieren geläufige Praktiken wie das Archivieren, Recherchieren, Lesen, Analysieren, Schreiben u.v.a.m. und lassen dadurch routinisierte Umgangsweisen, übliche Arbeitsabläufe und gebräuchliche Darstellungsformen besonders hervortreten. Durch diese ›praktischen‹ Irritationen wird der Normal- und Routinefall sowie seine epistemischen Implikationen erklärungsbedürftig. Dabei tauchen etwa folgende Fragen auf: Aus welchen Praxisvollzügen setzt sich der *normale* literaturwissenschaftliche Arbeitsalltag zusammen? Wie wird *in der Regel* gelesen, gefragt, analysiert, gedeutet, argumentiert, kontextualisiert oder dargestellt? Was zählt zu den *stillen* Gewohnheiten der Disziplin? Und an welchen Stellen im Forschungsprozess wird der Betriebsmodus durch digitale Integrationen gestört oder zumindest irritiert? Welche Modifikationen werden begrüßt oder zugelassen, welchen wird zögerlich oder gar mit Widerstand begegnet?

Diese Irritationen der alltäglichen Praxis durch die »Computerwende«[52], den »digital turn«[53], die »digitale Transformation«[54] oder die »digitale Revolution«[55]

48 Vgl. zur Routine insb. Luhmann: »Lob der Routine«. Eine kurze Überblicksdarstellung findet sich in: Sarasin: »Routine«. Für die vorliegende Fragestellung zentral: Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 89ff.

49 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 127. Siehe dazu auch ihre weiterführenden Überlegungen auf S. 127–130. Rahel Jaeggi insistiert in der Tradition der Kritischen Theorie auf einer Explikation bzw. der Diskursivierung von Störungen und Irritationen.

50 Ebd., S. 127.

51 Ebd., S. 130 und S. 129.

52 Vgl. Berry: »Die Computerwende«.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

finden auch in den vielfältigen Zustands- und Lageberichten der Geistes- und Literaturwissenschaft Widerhall.[56] Dabei geht es im Wesentlichen um die wissenschaftliche Institutionalisierung der Digitalisierung in Form der so genannten Digital Humanities,[57] die

> as an academic subject or discipline with a distinct agenda; as a bundle of research methods; as a communication, information and publication infrastructure; as a practice that changes our epistemologies; or simply as a label to take part in funding programmes[58]

bzw. als »field«[59], »Brücke«[60] oder »movement«[61] zwischen Informatik und Geisteswissenschaften verstanden werden.[62] In den aktuellen disziplinären

53 Siehe bspw. die Kurzstatements zum Begriff ›digital turn‹ des *Hochschulforums Digitalisierung:* https://hochschulforumdigitalisierung.de/de/kurzstatements-digital-turn [zuletzt aufgerufen am 14.1.20].

54 Vgl. Klinke: »Die digitale Transformation in den Geisteswissenschaften«.

55 Lauer: »Die digitale Vermessung der Kultur«, S. 99.

56 Eine illustrative Zusammenstellung der heterogenen Bewertungen der Digitalisierung in den Geisteswissenschaften bildet die sechsteilige Bilanzreihe ›Digital Humanities‹ in der *FAZ* ab, welche im Frühjahr 2018 verschiedene Perspektiven aus den unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Fächern zu Wort kommen ließ. Vgl. Krischke: »Sprachwissenschaft«; Wiesenfeldt: »Zu viele Noten?«; Wagner: »Im Zoo des Sozialen«; Klaue: »Auf der Suche nach dem verlorenen Objekt«; Spreckelsen: »Der Teufel im Detail«; Schubert: »Wie die Nomaden in Athen entdeckt wurden«. Auf den digitalisierungs- bzw. Digital Humanities-kritischen Beitrag von Magnus Klaue reagierte Gerhard Lauer: »Lob der digitalen Philologie«.

57 ›Die‹ Digital Humanities sind sicherlich auch nur als Kollektivsingular zu verstehen. Auf ihre Pluralität verweisen nicht zuletzt ihre historischen Vorläufer wie etwa ›Humanities Computing‹, ›Computing in the Humanities‹, ›EDV in den Geisteswissenschaften‹ oder ›e-Humanities‹, die mit jeweils unterschiedlichen Akzentsetzungen verbunden werden können. Ihre jeweiligen ›Anfänge‹ sind nicht nur in dem mit Roberto Busa verbundenen Gründungsmythos um 1949 zu lokalisieren, sondern auch in informellen Arbeitsgruppen oder einzelnen Projekten. Eine vor allem für den deutschsprachigen Raum exemplarische und bislang unbeachtete Materialquelle stellen hierbei die Protokolle des ›Kolloquiums über die Anwendung der EDV in den Geisteswissenschaften‹ an der Universität Tübingen ab 1973 dar. Siehe: http://www.tustep.uni-tuebingen.de/kolloq.html [zuletzt aufgerufen am 14.1.20]. Vgl. für eine historische Perspektive die Arbeiten von Flinn, Nyhan: Computation and the Humanities; Thaller: »Controversies around the Digital Humanities«; Berry, Fagerjord: Digital Humanities, insb. das Kapitel »Genealogies of the Digital Humanities«, S. 25–39; Hockey: »The History of Humanities Computing«. Für einen ersten Überblick vgl. Thaller: »Geschichte der Digital Humanities«.

58 Kahlert, Prinz: »The Status Quo of Digital Humanities in Europe«, o. S.

59 Schreibman: »Digital Humanities«, S. 46.

60 Sahle: »Digital Humanities?«, o. S. Vgl. auch die Auseinandersetzungen auf der Jahrestagung des Digital-Humanities-Verbandes für den deutschsprachigen Raum: »Digital Humanities – methodischer Brückenschlag oder ›feindliche Übernahme?‹«: http://dig-hum.de/jahrestagung-dhd-2014 [zuletzt aufgerufen am 14.1.20].

61 Berry, Fagerjord: Digital Humanities, S. 1.

62 Weitere Definitionen finden sich in folgendem Sammelband, der sich mit der Problematik des Definierens der Digital Humanities befasst: Nyhan, Terras, Vanhoutte: Defining Digital

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Selbst- und Fremdbeschreibungen nehmen die Bewertungen der Digital Humanities oftmals eine prominente Stellung ein und werden mit den kursierenden Krisenbeschreibungen verbunden.[63] In den extremen Varianten dieser Diskurse wird die bestehende bzw. andauernde Krise durch die Digital Humanities kuriert oder gar gelöst respektive forciert oder intensiviert.[64] Auf der einen Seite steht die Hoffnung auf eine anscheinend dringend benötigte, seit Ende der 1960er-Jahre immer wieder geforderte Szientifizierung der sogenannten ›weichen‹ geisteswissenschaftlichen Fächer, die Erwartung einer nützlichen Zusatzqualifizierung für den Arbeitsmarkt und damit auch einer neuen Daseinsberechtigung für die vermeintlich ›unsicheren‹ Disziplinen.[65] Aus einer »›Wissenschaft im Elfenbeinturm‹ [soll] eine ›Wissenschaft für alle‹ mit einer freien Zugänglichkeit zu Ressourcen und Forschungsdaten werden«[66], die Transparenz und kollektive Teilhabe oder gar soziale Gerechtigkeit und Demokratie verspräche.[67] Als »Antwort«[68] auf die multiplen Defizitdiagnosen ermöglichten die Digital Humanities aus Sicht ihrer radikalen Fürsprecher eine »Überwindung der immer wieder beschworenen Krise der Geisteswissenschaften«[69]. Auf der an-

Humanities. Ein recht amüsantes Beispiel für die Definitionspluralität liefert die Website https://whatisdigitalhumanities.com/ [zuletzt aufgerufen am 14.1.20]: Mit jeder neuen Aktualisierung der Seite erscheint eine von insgesamt 800 gesammelten Definitionen.

63 Zum Zusammenhang von Krise und Digital Humanities vgl. etwa die Behauptung von Urs Hafner in der *NZZ:* »Der Aufruhr, den die Digital Humanities auslösen, rührt vor allem daher, dass ihre Anhänger das Selbstverständnis der Geisteswissenschaften angreifen – und dass diese Wissenschaften in einer Krise stecken. Sonst würden sie gelassener reagieren« (Hafner: »Geist unter Strom«, o. S.). In ähnlicher Akzentuierung vgl. Gottschall: Literature, Science, and a New Humanities, S. XIff. Zur Reflexion von allgemeinen Krisendiagnosen und dem Interesse an Digital Humanities siehe auch Jockers: Macroanalysis, S. 11ff.

64 Vgl. zu dieser Polarität bspw. Hafner: »Geist unter Strom«, o. S.

65 Vgl. hierzu die ›Positionen‹ von Berry: »Die Computerwende«; Spiro: »This is why we fight«; Lauer: »Die digitale Vermessung der Kultur«.

66 So die zugespitzte Beobachtung in Baum: »›Digital gap‹ oder ›digital turn‹?«, S. 320. Vgl. ebenso die Überlegungen in Dickel, Franzen: Wissenschaft im digitalen Wandel, S. 18ff. sowie die Präambel der *Open Knowledge Foundation Deutschland:* https://okfn.de/themen/offene-wissenschaft/ [zuletzt aufgerufen am 10.12.18; nicht mehr online zugänglich; geprüft am 14.1.20].

67 Beispiele für einen solchen über die Geisteswissenschaft hinausgehenden, gesamtgesellschaftlichen Erwartungshorizont lassen sich in den mittlerweile zahlreichen Manifesten der Digital Humanities nachlesen. Vgl. etwa »Digital Humanities Manifesto 2.0«, »Young Researchers in Digital Humanities. A Manifesto« oder auch das »Vision Statement« in Svensson: »Envisioning the Digital Humanities« (o. S.), den »Call to Action« in Borgman: »The Digital Future is Now« (o. S.) sowie die Beiträge in dem Kapitel »Envisioning the Future of the Digital Humanities« in Gold: Debates in the Digital Humanities, S. 415–509.

68 Vgl. den Blogbeitrag von Sarah Catherine Stanley, in dem sie Digital Humanities als »response to the fact that the academy has been largely non-self-reflective about its modes of production […], response to institutional structures […], response to (not a cause of) the neoliberal academy« und als »response to unsustainable infrastructures of the academy« deutet: http://scatherinestanley.us/2017/06/why-is-dh [zuletzt aufgerufen am 14.1.20].

69 So die kritische Rekonstruktion von Hagner, Hirschi: »Editorial«, S. 7.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

deren Seite werden die Digital Humanities als ein »sozialutopisches Projekt«[70], als »Hype«[71] oder als naive Technophilie angesichts eines vorbeiziehenden Modetrends identifiziert, dem man nicht aufsitzen dürfe. Die Gegner der Digital Humanities halten digitale Interventionen

> für gefährlich, nutzlos, für Zeitverschwendung oder eine vorschnelle Anbiederung an Technologien, die mehr versprechen als sie halten können und grundsolider philologischer Arbeit im Wege stünden.[72]

Die Digital Humanities würden zu einer Empirisierung und Vernaturwissenschaftlichung führen, die als Entfremdung geisteswissenschaftlicher Solidität gedeutet wird. Die vermeintliche Ablösung der Hermeneutik durch standardisierte Methoden der Wissensproduktion und die »feindliche[] Übernahme […] durch die Dogmen der Informatik«[73] steigern diese Stimmen zu einem Szenario über den Untergang der abendländischen Kultur insgesamt.[74]

Trotz ihrer konträren Positionen eint die oben skizzierten polaren Einschätzungen, dass sie sich an programmatischen Proklamationen orientieren und selbst normativ, präskriptiv und imperativistisch auftreten. Beide Positionen setzen unausgesprochen voraus, was geistes-, mithin literaturwissenschaftliche Forschung eigentlich ausmache und was angesichts ›der‹ Digitalisierung zu verteidigen respektive zu erneuern sei. Dabei ist gerade dies der blinde Fleck. Die Frage, auf welche Weise die Digitalisierung die Literaturwissenschaft (oder die Geisteswissenschaft insgesamt) verändere bzw. wie die jeweiligen Kontinuationen, Modifikationen oder Substitutionen zu deuten oder zu bewerten seien, ist deswegen so schwer differenziert zu beantworten, weil – darauf weisen auch die eingangs erwähnten Krisendiskurse *ex negativo* hin – der *modus operandi* der Disziplin auf breiter Basis unerforscht ist.

Vor diesem skizzierten Problemhorizont – der Iterativität der Krisendiagnosen und der durch die Digitalisierung induzierten Explizierungschance des literaturwissenschaftlichen Alltags – nehmen die weiteren Überlegungen ihren Ausgang.[75]

---

70 Ebd.

71 Vgl. resümierend Sahle: »Digital Humanities?«, o. S.

72 Baum: »Digitale Netzwerke für literaturwissenschaftlichen Wissenstransfer«, S. 120. Constanze Baum fasst in ihrem Beitrag die Kritik an den Digital Humanities pointiert zusammen.

73 Röhnert: »Feindliche Übernahme?«, o. S.

74 Vgl. hierzu exemplarisch Fish: »The Digital Humanities«; Kirsch: »Technology«; Brennan: »The Digital-Humanities Bust«.

75 Erste Ideen zu dieser Arbeit konnte ich in folgenden Publikationen vorstellen: Schruhl: »Literaturwissenschaftliche Wissensproduktion«, dies.: »Quantifizieren in der Interpretationspraxis« und dies.: »Objektumgangsnormen in der Literaturwissenschaft«. Auf überarbeitete Übernahmen dieser Aufsätze wird in den jeweiligen Kapiteln gesondert hingewiesen.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

2. Der literaturwissenschaftliche Alltag

Im Zentrum der vorliegenden Studie steht die Beobachtung des »literaturwissenschaftlichen Alltagsgeschäfts«[76]. Es geht darum, seine unauffälligen Gewohnheiten, stillen Routinen und unscheinbaren Selbstverständlichkeiten zu untersuchen. So soll sowohl erfasst werden, was Literaturwissenschaftler »tun, wenn sie ihre jeweilige Forschung betreiben«[77], als auch beobachtet werden, an welchen Stellen im Forschungsprozess und in welchen Praxiszusammenhängen digitaltechnologische ›Irritationen‹ auftreten. Der Fokus liegt dabei zum einen auf dem Forschungsalltag[78] der Neueren deutschen Literaturwissenschaft und zum anderen auf literaturwissenschaftlich affinen Teilbereichen der Digital Humanities.[79] Um Kontinuationen und Modifikationen im Praxisgeschehen durch digitale Analyseverfahren, Softwareprogramme oder Tools überhaupt identifizieren und beschreiben zu können, gilt es zunächst, die literaturwissenschaftliche Normalität genauer zu erfassen.

Mit einem solchen Vorhaben gehen spezifische Perspektivierungen einher. Dies betrifft primär die Aufwertung des (literatur-)wissenschaftlichen Alltags, in dem Praktiken ankern. Der Alltag mit seinen ›bloßen‹, ›reinen‹ oder ›lästigen‹ Routinen wird somit gerade nicht als banal, trivial oder nebensächlich betrachtet, sondern als erfahrungsgesättigt und voraussetzungsreich gefasst.[80]

Als Erster hat Peter J. Brenner die Bedeutung des literaturwissenschaftlichen Alltags betont.[81] In dem von ihm 1993 herausgegebenen Sammelband *Geist, Geld und Wissenschaft* postuliert er, dass zwischen der »wissenschaftstheoretischen Grundlegung der Literaturwissenschaft« und ihrer »›Fachgeschichte‹« ein bislang »unerforschtes Niemandsland« läge: die »unbefragte ›Lebenswelt‹ jener Selbstverständlichkeiten, in denen sich die Literaturwissenschaftler in ihrem Handeln bewegen«.[82] Peter J. Brenner zielt darauf, die »›kryptogenetischen‹ Vorgaben«[83] wissenschaftlicher Tätigkeit zu erfassen, die »in der Regel sowohl unkontrolliert wie meist auch unreflektiert«[84] den Forschungsalltag struktu-

76 Brenner: »Die ›Lebenswelt‹ der Literaturwissenschaft«, S. 9.
77 Rheinberger: Historische Epistemologie, S. 12.
78 Nicht berücksichtigt werden somit Lehr- und Verwaltungskontexte.
79 Zur genaueren Materialeingrenzung vgl. Kapitel I. 4.3.
80 Vgl. den Schwerpunkt »Alltagswelt Universität« im *Jahrbuch für Universitätsgeschichte* und Hitzler, Honer: »Vom Alltag der Forschung«. Zur allgemeinen Soziologie des Alltags vgl. Hammerich, Klein: Materialien zur Soziologie des Alltags. Eine aktuelle Zusammenfassung der Forschungslage findet sich zudem in Lengersdorf, Reuter: »Der Alltag der Soziologie und seine praxistheoretische Relevanz«.
81 Vgl. Brenner: Geist, Geld und Wissenschaft.
82 Ders.: »Die ›Lebenswelt‹ der Literaturwissenschaft«, S. 8f.
83 Ebd., S. 9.
84 Ebd.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

rieren. Allerdings gibt er gleichzeitig zu bedenken, dass »für eine fundierte Diskussion solcher Probleme noch fast alle Voraussetzungen fehlen«[85]. Zwar können die in dem Band versammelten Beiträge diese Situation nicht durch systematische empirische Untersuchungen verbessern, doch liefern ihre praxeologisch fundierten Reflexionen zu Darstellungs- sowie zu Arbeits- und Organisationsformen wichtige Anknüpfungspunkte für weitere Analysen literaturwissenschaftlicher ›Lebenswelten‹, welche diese empirische Lücke auf Grundlage von teilnehmenden Beobachtungen und Leitfadeninterviews zu schließen versuchten.

Hier lässt sich die Arbeitsgruppe »Science as Culture – Wissenschaftskulturen im Vergleich« einordnen, zu der sich am damaligen interuniversitären *Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung* der Universitäten Graz, Klagenfurt und Wien zwischen 1999 und 2001 Vertreter unterschiedlicher Disziplinen zu einer Arbeitsgruppe zusammenschlossen, um die Alltagskultur verschiedener Disziplinen zu beobachten.[86] Mithilfe vielfältiger sozialwissenschaftlicher Methoden wie beispielsweise der teilnehmenden Beobachtung von Lehrveranstaltungen, der Durchführung von leitfadengestützten Interviews mit Lehrenden und Studierenden sowie ergänzenden Textanalysen von Lehrbüchern und wissenschaftlichen Publikationen untersuchte das Projekt die Wissenschaftskultur der Biologie, Physik, Literatur- und Geschichtswissenschaft. Aus diesem Arbeitszusammenhang gingen der von Markus Arnold und Roland Fischer herausgegebene Sammelband *Disziplinierungen. Kulturen der Wissenschaft im Vergleich* sowie die Dissertation von Marie Antoinette Glaser *Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur* hervor.[87] Diese Arbeiten bemühen sich um eine stärkere empirische Fundierung des wissenschaftlichen Alltagsgeschehens unter der Perspektive von (fach-)wissenschaftlichen ›Kulturen‹. Dabei konzipieren die Autoren Kultur als »eine mit anderen geteilte Art, die Welt zu sehen bzw. mit ihr umzugehen«[88]. Kultur setzt sich für sie aus »spezifischen von der Gemeinschaft geteilten und tradierten Wahrnehmungs-, Denk-, Bewertungs- und Handlungsmuster[n]«[89] zusammen, die eine Disziplin stabilisieren, ohne eine invariable, geschlossene und klar abgrenzbare Einheit zu formieren.[90] Markus Arnold, der in dieser Arbeitsgruppe die Konzeption und Leitung über-

85 Ebd., S. 10.

86 Für eine Einführung in die Geschichte der Erforschung von Wissenschaftskulturen vgl. Niemann: Wissenschaftssprache praxistheoretisch, S. 277 ff.

87 Arnold, Fischer: Disziplinierungen; Glaser: Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur. Vgl. auch den Konferenzband, der von Markus Arnold und Gert Dressel herausgegeben wurde: Arnold, Dressel: Wissenschaftskulturen.

88 Arnold: »Disziplin und Initiation«, S. 22.

89 Glaser: Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur, S. 160, Anmerkung 13. Vgl. auch Huber: »Fachkulturen«.

90 Vgl. Glaser: Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur, insb. S. 30 f.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

nahm, formuliert im ersten Beitrag des Sammelbandes eine der zentralen Thesen der Studie:

> Das Lernen einer Wissenschaft verlangt mehr von den Studierenden als nur das Lernen der ›offiziellen‹ Theorien und Methoden. Denn die Identität einer Disziplin – und d. h. auch die Identität der Wissenschaftler – bildet sich nicht zuletzt durch ihre Traditionen und Bräuche, ihre wissenschaftlichen Praktiken, sowie durch die moralischen Normen und Regeln des Verhaltens, ebenso wie die Kenntnis des richtigen Umgangs mit den disziplinspezifischen sprachlichen und symbolischen Formen des Wissens wie auch der Kommunikation. Dies alles macht das aus, was man als ›Wissenschaftskultur‹ bezeichnen kann, also all das, was sich Studierende aneignen müssen, um anerkannte Mitglieder der disziplinären Community zu werden.[91]

Die Komplexität des Alltagsgeschehens zeigt sich also insbesondere dort, wo gewisse Erfahrungen und Voraussetzungen (noch) fehlen, wie beispielsweise am Übergang zwischen Schule und Studium.[92]

Dass die Anfangsphase des literaturwissenschaftlichen Studiums durch einen mühevollen und voraussetzungsreichen Enkulturationsprozess charakterisiert ist, demonstriert Marie Antoinette Glaser in ihrer Dissertation anhand der empirischen Untersuchung eines Einführungsmoduls am Institut für Deutsche Philologie der Universität Wien.[93] Sie befragte die Seminarteilnehmer nach ihren Motiven, ein literaturwissenschaftliches Studium aufzunehmen und welche Erfahrungen sie in ihrem ersten Hochschulsemester gesammelt hätten. Dabei zeigte sich beispielsweise, dass Novizen – mitunter schmerzlich – erfahren, dass sich (Literatur-)Wissenschaft nicht allein über Theorie- und Methodenwissen aneignen lässt, dass das Einüben eines »literaturwissenschaftliche[n] Blick[s]«[94] erst geduldig eingeübt werden muss, dass der »Übergang von der bisherigen Lektüreart zur literaturwissenschaftlichen Leseweise […] regelmäßig Abwehr«[95] hervorruft und dass die Konfrontation mit ›unpassenden‹ Fragen, ›weniger interessanten‹ Textdetails oder ›verfehlten‹ Interpretationen im Seminar zu den elementaren und wichtigen Schlüsselszenen von Studierenden zählt.[96] Um im wissenschaftlichen (Studien-)Alltag zu bestehen, sozial erfolgreich zu sein und zu einem Wissenschaftler zu werden,[97] bedarf es demnach Sozialisationserfah-

91 Arnold: »Disziplin und Initiation«, S. 18.
92 Vgl. zu dieser Überlegung die inspirierenden Ausführungen von Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 91 f.
93 Vgl. Glaser: Literaturwissenschaft als Wissenschaftskultur.
94 Ebd., S. 119.
95 Ebd., S. 116. Vgl. hierzu auch dies.: »Grenz-Lektüren«.
96 Vgl. hierzu auch die empirische Studie von Apel: »Fachkulturen und studentischer Habitus«.
97 Was es überhaupt bedeuten mag, ein ›Literaturwissenschaftler‹ zu werden oder zu sein, ist schwer zu sagen: »Aber erfahrungsgemäß ist es entscheidend, dass man ›dazugehört‹ und ein Dazugehörigkeitsgespür für die eigene Wissenschaft ›als Lebensform‹ entwickelt« (Martus: »Wandernde Praktiken ›after theory‹?«, S. 182).

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

rungen, durch die bestimmte Praxisformen im Umgang mit Untersuchungsgegenständen, aber auch bestimmte Interaktionsrituale angeeignet werden. Erst durch *trial and error* und durch Imitationsverhalten erlernt man, wie man sich gegenüber Forschungsgegenständen, Forschungsliteratur und gegenüber anderen Forschern verhält und wie man sich im (geistes-, mithin literatur-)wissenschaftlichen Alltag bewegt.[98]

Auch wenn man diesen konkreten Befunden und verallgemeinernden Schlussfolgerungen intuitiv zustimmen mag und davon auszugehen ist, dass sich literaturwissenschaftliche Enkulturationsprozesse an anderen Orten in verwandter Weise vollziehen und in den literaturwissenschaftlichen Einführungskursen anderer Universitäten ähnliche Praxiszusammenhänge kontinuiert und angeeignet werden, handelt es sich um eine lokal begrenzte und damit um eine unifaktorale Fallstudie, die durch vergleichende Untersuchungen zu ergänzen wäre. Zumindest gilt es zu bedenken, dass die Studie lediglich einen spezifischen Ausschnitt untersucht hat – nämlich einen Einführungskurs in einem bestimmten Semesterjahrgang an der Universität Wien.

In den vergangenen zehn Jahren wurden neben dem Studien- und Lehralltag vor allem der Forschungsalltag fokussiert und anhand von Praktiken in den Blick genommen. Schon 2008 sprach Steffen Martus davon, dass die »›Logik‹ der Literaturwissenschaft«[99] in erster Linie praxeologisch zu fassen sei und dass sich die Disziplin nicht nur durch Sach- und Regelwissen, sondern auch durch Anwendungs- bzw. Praxiswissen konstituiert. Inspiriert von der Wissenschaftsforschung der Naturwissenschaften, insbesondere ihren Laborstudien,[100] sowie

98 Vgl. zum Erlernen von Literaturwissenschaft die Forschungsbeiträge von Kämper-van den Boogaart, Martus, Spoerhase: »Entproblematisieren«; Martus, Spoerhase: »Eine praxeologische Perspektive auf ›Einführungen‹« sowie Kämper-van den Boogaart: »Literaturdidaktik und Praxeologie«.

99 Martus: »Philo-Logik«, S. 142.

100 Auch wenn auf die folgenden Studien eigentlich ausführlicher einzugehen wäre, seien hier zentrale Arbeiten der Science Studies und ihrer Vorläufer zumindest aufgeführt, die auf die sozialen (Fleck, Kuhn), lokalen (Woolgar, Latour), kulturellen (Knorr Cetina), dingbezogenen bzw. technischen (Rheinberger) und relationalen (Latour) Anteile wissenschaftlicher Forschungsprozesse hingewiesen haben: Fleck: Erfahrung und Tatsache; Ders.: Denkstile und Tatsachen; Ders.: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache; Knorr Cetina: Die Fabrikation von Erkenntnis; Dies.: Wissenskulturen; Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen; Ders.: Die Entstehung des Neuen; Latour: Elend der Kritik; Ders.: Die Hoffnung der Pandora; Ders.: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft; Ders.: Science in Action; Ders., Woolgar: Laboratory Life; Rheinberger: Experimentalsysteme und epistemische Dinge; Ders.: Epistemologie des Konkreten. Einen sehr guten Überblick über die naturwissenschaftlichen Laborstudien liefern Lengersdorf, Wieser: Schlüsselwerke der Science & Technology Studies; außerdem Liburkina, Niewöhner: »Laborstudien«, S. 173–197. Zur Diskussion, inwieweit die Perspektiven der Science Studies auf eine geistes- und literaturwissenschaftliche Wissenschaftsforschung übertragbar sind, vgl. Spoerhase: »Das ›Laboratorium‹ der Philologie?«, S. 57 ff.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

von dem sogenannten *practice turn*[101] in der Sozialtheorie etablierte sich eine Forschungsperspektive auf die Literaturwissenschaft, die darauf zielt, geläufige, normalisierte, internalisierte, selbstverständlich gewordene Arbeitsabläufe und die zumeist ›stillen‹ Alltagsroutinen zu beobachten. In verschiedenen Beiträgen[102] der letzten Jahre widmeten sich Steffen Martus und seine Kollegen einer »praxisaffine[n] Erforschung der Wissenschaften«[103]. In dem ersten Diskussionspapier, das er zusammen mit Carlos Spoerhase 2009 in der Zeitschrift *Geschichte der Germanistik* vorlegte und das mittlerweile zu einer Art ›Programmtext‹ der literaturwissenschaftlichen Praxeologie avanciert ist, schreiben sie, dass das

> einer Disziplin Gemeinsame […] weniger auf der Ebene von geteilten Gegenstandsbereichen, Problemstellungen, Theorien oder Methoden zu finden [sei] als auf der Ebene eines geteilten Repertoires an Praktiken.[104]

In den Mittelpunkt geraten aus dieser Perspektive somit vorrangig »›handwerkliche[]‹ Wissensformen« und »Verfahrensroutinen«, die sich in Wissenschaftskulturen einschleifen und Disziplinen ein »spezifisches Gepräge verleihen«.[105] Hierzu zählen etwa »Praxisformen des Textumgangs, der Begriffsbildung, der Themenfindung, der Wissensordnung, der Validierung und Darstellung von Wissensansprüchen«, die in langwierigen, zeitintensiven und mitunter Enttäuschungsresistenzen fordernden Inkorporierungsprozessen angeeignet werden, zu einer Art »›zweiten Natur‹« gerinnen und sich als Routinen irgendwann »›von selbst‹ versteh[en]«.[106] Diese so unscheinbaren wie komplexen Praxiszusammenhänge lassen sich in ihrem »›Betriebsmodus‹«[107] nur

101 Für eine knappe Darstellung des *practice turn* und weitere Literaturhinweise vgl. Stern: »The Practical Turn«. Ausführlichere Überlegungen finden sich in: Knorr Cetina, Schatzki, von Savigny: The Practice Turn in Contemporary Theory.

102 Vgl. die zahlreichen Arbeiten der letzten Jahre: Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«; Martus, Spoerhase: »Die Quellen der Praxis«; Martus: »Epistemische Dinge der Literaturwissenschaft?«; Martus: »Der Mut des Fehlens«; Martus: »Wandernde Praktiken ›after theory‹?«; Martus, Thomalla, Zimmer: »Die Normalität der Krise«; Martus: »Literaturwissenschaftliche Kooperativität aus praxeologischer Perspektive«; Martus: »Zur normativen Modellierung und Moderation von epistemischen Situationen«. Der Lehr- bzw. Studienalltag wurde in folgenden Untersuchungen ins Zentrum gerückt: Kämper-van den Boogaart, Martus, Spoerhase: »Entproblematisieren«; Martus, Spoerhase: »Eine praxeologische Perspektive auf ›Einführungen‹«; Spoerhase: »Das ›Laboratorium‹ der Philologie?«; Spoerhase: »Gegen Denken?«; Thomalla: »Das wissen wir also noch nicht«.

103 Martus, Spoerhase: »Die Quellen der Praxis«, S. 222.

104 Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 90.

105 Ebd., S. 89.

106 Ebd.

107 Ebd.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

schwer identifizieren und explizieren. Sie operieren in gewisser Weise subkutan und prägen den wissenschaftlichen Alltag maßgeblich.[108]

An diese praxeologische Perspektive, die im Folgenden ausführlicher vorgestellt werden soll, knüpft die vorliegende Studie an.

3. Praxeologisieren

Praktiken werden in den Geistes- und Sozialwissenschaften seit etwa drei Jahrzehnten in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen verstärkt mit Aufmerksamkeit bedacht.[109] Dabei ist der sogenannte *practice turn* als Sammelbegriff für ein differentes Ensemble von Perspektiven zu verstehen.[110] Praxeologische Arbeiten verfügen über eine weitverzweigte Herkunfts- bzw. Verwandtschaftsgeschichte. Sie knüpfen an so unterschiedliche Theorietraditionen wie die Habitustheorie Pierre Bourdieus, Anthony Giddens Theorie sozialer Strukturierung, Harold Garfinkels Ethnomethodologie, Judith Butlers Theorie des Performativen oder Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie an.[111] Sie nutzen ein »äußerst heterogenes terminologisches Repertoire«[112] und setzen entsprechend unterschiedliche Akzente.[113] Zugleich stellen praxeologische Arbeiten familienähnliche Beziehungen zu »overlapping clusters of loosely connected and ambiguous terms« her, wie etwa:

108 Insofern eröffnet sich mit dieser praxeologischen Schwerpunktsetzung auch eine Alternative zu den bisherigen Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte der Literaturwissenschaft, die sich entweder mit einflussreichen Protagonisten der Disziplin, mit der Gründung von Seminaren, Instituten und Zeitschriften sowie dem Aufbau von Archiven und Sammlungen befassen oder aber Literaturwissenschaftsgeschichte in Form einer Ideen-, Programm- oder Theoriegeschichte repräsentieren. Siehe hierzu Martus, Spoerhase: »Die Quellen der Praxis«, S. 221.

109 Für einen ersten Überblick über die Forschungsgeschichte der Theorie sozialer Praktiken, Praxistheorie oder Praxeologie sowie Literaturhinweise auf jüngste Publikationen vgl. Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 14–16. Seit 2016 gibt es bspw. eine eigens eingerichtete, disziplin- und universitätsübergreifende Mailingliste »Praxistheorie«, die von dem Lehrstuhl »Vergleichende Kultursoziologie« der Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder betreut wird: https://www.listserv.dfn.de/sympa [zuletzt aufgerufen am 14.1.20].

110 Vgl. bspw. Knorr Cetina, Schatzki, von Savigny: The Practice Turn in Contemporary Theory.

111 Vgl. hierzu den Überblick in Schäfer: Instabilität der Praxis, insb. S. 13ff.

112 Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 90.

113 Zu den unterschiedlichen Theoriehintergründen vgl. Alexandre, Gasparski: The Roots of Praxiology; außerdem pointiert Schäfer: »Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie«, S. 10–14 und Füssel: »Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung«, S. 24.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

> activity, […], performance, use, language-game, customs, habit, skill, know-how, equipment, habitus, tacit knowledge, presupposition, rule, norm, institution, paradigm, framework, tradition, conceptual scheme, worldview, background.[114]

Trotz der unterschiedlichen theoretischen Stichwortgeber sowie des »offene[n] Vokabular[s] mit relationalen Bezügen und unscharfen Rändern«[115] konvergieren die verschiedenen Arbeiten darin, dass sie Praktiken als grundlegende Kategorien und als Ausgangspunkte der Beobachtung bestimmen. Praktiken werden etwa als »Bündel von Aktivitäten«[116], »Vorgehensweisen und Handlungsmuster«[117], »kulturelle eingelebte Gepflogenheiten«[118], »know-how abhängige und von einem praktischen ›Verstehen‹ zusammengehaltene Verhaltensroutinen«[119], »kollektive Handlungsgefüge«[120] oder »*körperlich lokalisierte* Handlungskompetenzen«[121] verstanden. Es handelt sich um »stabile[] Wiederholungsstrukturen des Alltagslebens, die zyklischen Muster von Gewohnheiten, das unspektakulär Repetitive«[122], das sich in »robusten Routinen«[123] und »sozial bedeutsame[n] Komplexe[n] ineinandergreifender Handlungen«[124] zeigt.

Versucht man diese unterschiedlichen Definitionsangebote zu systematisieren, um ein allgemeines Verständnis von Praktiken zu skizzieren, lassen sich folgende fünf Schwerpunkte – (1.) Praktiken versus Handlungen, (2.) der Wissensbestand von Praktiken, (3.) die soziale Strukturierung von Praktiken, (4.) die Temporalität von Praktiken und (5.) das Bindungspotential von Praktiken – exponieren.

Zunächst sind Praktiken (1.) als »regelmäßige Handlungen, die über ihre Wiederholung miteinander verbunden sind«[125], zu verstehen. Erst durch die Wiederholung transformieren sich ›bloße‹ Verhaltensweisen oder singuläre Handlungen zu Praktiken.[126] Das heißt, dass Praktiken von Handlungen zu unterscheiden sind. Im Unterschied zum »intendierten Handeln[]«[127] eines norm- oder zweckrationalen Individuums beruhen Praktiken auf Gewohnheiten

114 Stern: »The Practical Turn«, S. 186.
115 Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 55.
116 Reckwitz: »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 289.
117 Certeau: Kunst des Handelns, S. 11.
118 Hörning: Experten des Alltags, S. 157.
119 Reckwitz: »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 289.
120 Freist: »Diskurse – Körper – Artefakte«, S. 18.
121 Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 21 [Hervorhebung im Original].
122 Tanner: Historische Anthropologie, S. 102.
123 Ebd.
124 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 102.
125 Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 19. Für ein »praxeologisches Wiederholungsverständnis« vgl. ebd., S. 321 ff.
126 Siehe hierzu Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien, S. 619.
127 Elias et al.: »Hinführung zum Thema und Zusammenfassung der Beiträge«, S. 4.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

und Routinen.[128] Sie sind daher in gewisser Weise präreflexiv und vorrational; sie laufen ›quasi-automatisch‹ ab.

Dies meint auch, dass Praktiken (2.) nicht ausschließlich auf explizitem Sach- oder Regelwissen gründen, sondern vorrangig mit »implizitem Wissen«[129] verbunden sind. Dieses Wissen ist insofern implizit oder ›stillschweigend‹ (*tacit*), als es konstitutiv für die Ausführung der einzelnen Praktiken ist, aber nicht zwangsläufig verbalisiert oder expliziert werden muss bzw. überhaupt ›bewusst‹ verfügbar ist: Man kann etwas ›können‹, ohne es zu ›wissen‹.[130] Zentrales Merkmal dieser Könnerschaft ist, »dass sie sich nicht in formalisierten Handlungsabläufen, sondern in informellen Verhaltensroutinen ausprägt«[131]. In der Gewohnheit der Praxis sind Normen eingelagert, ohne dass sie dem Akteur notwendig präsent sind.[132] Praktiken sind also in hohem Maß normgesättigt.[133]

Grundsätzlich sind Praktiken (3.) »*sozial verfasst*«[134]. Mit ihnen gehen gewisse »›praktisch-inferentielle[] Verpflichtungen‹«[135] einher, in denen soziale Erwartungen kontinuiert und stabilisiert werden. Praktiken werden mit Blick auf soziale Zusammenhänge ausgeführt, von anderen beobachtet und interpretiert, sowie vor dem Hintergrund antizipierter »Interpretationsschemata«[136] vollzogen. Als »Verhaltensweisen der Vielen«[137] werden sie »kollektiv geteilt, gemeinsam vollzogen und sind immer auf Dauer gestellt«[138].

Die ›Praxisdauer‹ hängt mit dem »*Gewohnheitscharakter*«[139] und der Beharrungstendenz von Praktiken zusammen und verweist (4.) auf die nicht zu unterschätzende temporale Dimension. Als »konservative[] Agenten«[140] lassen sich

128 Zur Unterscheidung von Handlung und Praxis vgl. Reckwitz: »Die Reproduktion und die Subversion sozialer Praktiken«, S. 42ff. Kritisch dazu: Schulz-Schaeffer: »Praxis, handlungstheoretisch betrachtet«; Habscheidt: »Handeln in Praxis«, S. 132ff. Zur »intellektualistischen Legende« von Handlungen siehe Neuweg: Könnerschaft und implizites Wissen, S. 59ff.

129 Vgl. Polanyi: Implizites Wissen. Zudem auch Reckwitz: »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken«, S. 291ff.; Ernst, Paul: Präsenz und implizites Wissen; außerdem für eine kritische Reflexion Collins: Tacit and Explicit Knowledge; Pleasants: »Nothing is Concealed: De-centering Tacit Knowledge«.

130 Vgl. hierzu Polanyi: Implizites Wissen, S. 14ff.; Ryle: Der Begriff des Geistes, S. 26ff.

131 Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 90.

132 Dies verdeutlicht etwa Rahel Jaeggis Beispiel der Fahrpraxis: »Nicht umsonst spricht man davon, dass jemand nach bestandener Führerscheinprüfung noch ›Fahrpraxis‹ erwerben muss, um wirklich Autofahren zu können« (Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 125).

133 Vgl. Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 32.

134 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 96 [Hervorhebung im Original].

135 Ebd., S. 115, Anmerkung 83.

136 Ebd., S. 106.

137 Lüdtke: »Alltagsgeschichte«, S. 560.

138 Haasis, Rieske: »Historische Praxeologie«, S. 33.

139 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 123 [Hervorhebung im Original].

140 James: Principles of Psychology, S. 121 [Zit. n. Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 123].

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Praktiken nicht so leicht irritieren und nur unter ausdauernden Bemühungen verändern. Sie sind vielmehr überindividuell bzw. »übersubjektiv[]«[141] strukturiert, d. h. dass »Praktiken nicht nur *von uns* ausgeführt werden, sondern auch *um uns herum* und historisch *vor uns* existieren«[142]. Insofern sie »auf vorgängige Vollzugswirklichkeiten reagieren und selbst wieder künftige affizieren«[143], ist man also nicht »Autor« *einer* Praxis, sondern vielmehr ein »Akteur« *in* einer Praxis.[144]

Zudem können Praktiken (5.) »nicht isoliert betrachtet«[145], sondern nur als »›Praktiken-im-Zusammenhang‹«[146] nachvollzogen und im Rahmen von Arrangements, Clustern, Ensembles oder Sets rekonstruiert werden.[147] Sie sind »tendenziell *holistisch*«[148]. In dieser Logik sind Praktiken als hochgradig kontextsensitiv und insofern auch als »lokale Rationalitätsformen«[149] zu verstehen. Ihre Ausprägungen können je nach Kontext, Zusammenhang und Anschluss an andere Praktiken (mitunter lokal) variieren. Daher sind Praktiken auch flexibel. Sie können unterschiedlich justiert und arrangiert werden. Allerdings sind sie »nicht beliebig miteinander kombinierbar«: »Praktiken implizieren einen Anschluss an bestimmte andere Praktiken und machen umgekehrt andere Anschlüsse unmöglich«.[150] Sie besitzen eine »relative Offenheit« bei gleichzeitiger »Routine und Regelmäßigkeit«.[151]

Demnach sind Praktiken sozial verfasste, kollektiv geteilte und regelmäßige Handlungsvollzüge, die auf Dauer angelegt, übersubjektiv strukturiert und eminent kontextabhängig sind. Als Cluster sind sie in einer ›relativen Geschlossenheit‹ flexibel miteinander verbunden und verfügen über implizite Wissens- und Normenbestände.

Perspektiviert man vor diesem Hintergrund die Literaturwissenschaft als sozialen Zusammenhang und nutzt den obenstehenden – hier sehr komprimierten – Katalog als Inspiration, um über literaturwissenschaftliche Praktiken nachzudenken, ergeben sich mitunter folgende Fragen: Welche Praxiszusammen-

141 Vgl. Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 23.
142 Ebd., S. 22 [Hervorhebung im Original]. Vgl. hierzu auch Rouse: »Practice Theory«, S. 645.
143 Füssel: »Praktiken historisieren«, S. 269.
144 Vgl. hierzu Knorr Cetina: »Theoretischer Konstruktivismus«, S. 42. Außerdem Füssel, Neu: »Doing Discourse«, S. 220 ff.
145 Schäfer: Instabilität der Praxis, S. 19.
146 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 104.
147 Vgl. Stern: »The Practical Turn«, S. 186.
148 Martus, Spoerhase: »Praxeologie der Literaturwissenschaft«, S. 93 [Hervorhebung im Original].
149 Ebd.
150 Jaeggi: Kritik von Lebensformen, S. 115, Anmerkung 83.
151 Haasis, Rieske: »Historische Praxeologie«, S. 17.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

hänge prägen den Alltag der Literaturwissenschaft? Welche Praktiken gehören zum literaturwissenschaftlichen Forschungsprozess? Welche Handlungen sind so vertraut und werden so routiniert und regelmäßig vollzogen, dass sie nicht mehr eigens bemerkt bzw. reflektiert werden? Was zeichnet eine genuin literaturwissenschaftliche ›Könnerschaft‹ aus? Welche Normen- und Wissensbestände sind welchen Praxissets inhärent? Welche Normerwartungen gehen mit diesen Sets einher? Inwiefern lassen sich spezifische Praxiscluster und Normen bestimmten Stationen von Forschungsprozessen zuordnen? Welche Praktiken stehen mit welchen Praktiken in so enger Verbindung, dass sie andere Praktiken nahelegen bzw. ausschließen? Gibt es lokale Ausprägungen? Wie verhalten sich »communities of practices«[152] zu konventionellen Disziplingrenzen?

Solchen Fragen widmet sich das Programm einer praxeologischen Perspektive auf die Literaturwissenschaft, wie es in der vorliegenden Studie aufgenommen und fortgeführt werden soll. Dabei geht es keineswegs darum, eine ›eigenständige‹, ›substitutive‹ oder ›neue‹ Theorie zu entwerfen oder gar ein ›geschlossenes‹ Theoriegebäude zu erschaffen. Ebenso wenig zielt eine solche Perspektive darauf, zwischen ›Theorie‹ und ›Praxis‹ zu trennen. Obwohl ›Praxis‹ und ›Theorie‹ häufig als Kontrahenten oder sich gegenüberstehende Pole verstanden und streng voneinander unterschieden werden, sollen im Folgenden ›Praxis‹ und ›Theorie‹ in alternativer Weise aufeinander bezogen werden: Das ›Praktische‹ wird gerade nicht als etwas Unmittelbares, Verwertbares oder Brauchbares dem ›Theoretischen‹ als etwas Ideellem, intellektuell Avanciertem oder Übergeordnetem gegenübergestellt respektive das ›Praktische‹ als etwas Banales, Uninspiriertes oder ohnehin Selbsterklärendes gegenüber dem ›Theoretischen‹ als etwas Abgehobenem, Unbrauchbarem oder Realitätsfernem konturiert. Weder sollen die Klagen der Praktiker gegenüber ›abgehobenen‹, ›weltfremden‹ und ›zu abstrakten‹ Theoretikern noch die Vorhaltungen der Theoretiker gegenüber ›trivialen‹, ›zu sehr am Einzelfall orientierten‹ und ›ambitionslosen‹ Praktikern befördert werden.[153] Genauso wenig sollen theoretische Reflexionen ›praktisch‹ überprüft und einem ›Stresstest‹ unterzogen werden.[154] Vielmehr wird die Vorstellung eines hierarchischen Theorie-Praxis-Verhältnisses verabschiedet und durch ein heterarchisches Modell ersetzt, in dem das Theoretisieren neben anderen Praktiken besteht. Denn unter einer praxeologischen Perspektive kann eine Theorie selbst nur als Theoretisieren aufgefasst werden – und ist damit nur eine von sehr vielen Praktiken, die keinen gleichsam ›natürlichen‹ Vorrang gegenüber anderen Praktiken erhalten muss.

152 Vgl. Cox: »What are Communities of Practice?«.
153 Siehe Wolff: »Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie?«, S. 234.
154 Vgl. Lengersdorf, Reuter: »Der Alltag der Soziologie und seine praxistheoretische Relevanz«, S. 365.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Beim ›Praxeologisieren‹ sollen daher unterschiedliche Theorieangebote, theoretisch generierte Aufmerksamkeiten und theoretisch imprägnierte Vokabularien genutzt werden, um die Komplexität literaturwissenschaftlicher Aktivitäten erforschen und beschreiben zu können.

Eine solche Perspektive bringt dem Praxisgeschehen besonderes Interesse entgegen. Sie richtet ihren Blick weniger auf die

> Darstellung der Spitzenergebnisse philologischer Forschung, sondern auch auf die Rekonstruktion der unspektakulären und deshalb meist unbeobachtet gebliebenen philologischen ›Unterseite‹ dieser Ergebnisse, d.h. auf die etablierte philologische Praxis mit ihren stillschweigenden Konventionen und normalisierten und internalisierten Arbeitsabläufen.[155]

Mit der ›Unterseite‹ des Forschens, die in dem Zitat die alltäglichen, nahezu unscheinbaren Routinen des literaturwissenschaftlichen Geschäfts bezeichnet, soll hier keineswegs ein Modell aufgerufen werden, das die Dualismen zwischen ›unten‹ und ›oben‹ bedienen möchte. Praktiken finden nicht ›unten‹ statt; Praxeologie ist keine Perspektive von ›unten‹ oder auf ein ›Unten‹, dem ein ›Oben‹ gegenüberstünde. Es gibt nichts ›oberhalb‹ oder ›unterhalb‹ der Praxis. Ebenso wenig lassen sich Praktiken in dualistischen Basis-Überbau- oder Mikro-Makro-Modellen einordnen.[156] Vielmehr transzendieren praxeologische Perspektiven solche Dualismen, insofern das Konzept der Praxis sowohl Strukturen, die strukturzentrierte Theorien als fundierende und damit übergeordnete Instanzen fassen, als auch Handlungen, die akteurzentrierte und intentionalistische Theorien priorisieren, inkludiert. In Praktiken sind all diese Aspekte in komplexer Weise geronnen enthalten. Es gibt kein ›außerhalb‹ der Praxis:[157] »[E]s gibt nur Praktiken«[158].

155 Martus, Spoerhase: »Die Quellen der Praxis«, S. 221.

156 Zur Kritik an diesem Mikro-Makro-Dualismus vgl. bspw. Füssel: »Praktiken historisieren«, S. 272f. Grundlegend dazu Barnes: »Practice as Collective Action«; Coulter: »Human Practices«. Ein erhellendes Beispiel lieferte Bruno Latour mit dem Bild der ›russischen Puppe‹: »Das Makro beschreibt […] nicht eine *umfassendere* oder *ausgedehntere* Stätte, in der das Mikro wie eine Russische Puppe eingebettet ist […]« (Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, S. 304 [Hervorhebung im Original]).

157 Vor diesem Hintergrund irritieren Krisendiagnosen über die Geistes-, insb. die Literaturwissenschaft, welche ›die‹ Praxis vermissen oder gar mehr ›Praxisseminare‹ einfordern und damit suggerieren, ›die‹ Praxis würde erst außerhalb der universitären Mauern beginnen. Ähnlich seltsam mutet auch die geläufige Gegenüberstellung von ›Wissenschaft und Praxis‹ an. Anstelle einer ›praxisfernen‹ Literaturwissenschaft setzt sich auch Literaturwissenschaft aus Praktiken (aber eben aus spezifischen Praktiken bzw. aufeinander abgestimmten Praxissets) zusammen. Vgl. hierzu Martus: »Wandernde Praktiken ›after theory‹?«, S. 180f.

158 Veyne: Foucault, S. 49. Zur viel diskutierten Differenz zwischen Praktiken und Diskursen ließe sich aus praxeologischer Perspektive folgende Antwort formulieren: Es ist zwar *einerseits* richtig, dass Praxis- und Diskurstheorien von unterschiedlichen theoretischen Prämissen ausgehen und vielfach als inkommensurable Kultur- und Sozialtheorien wahr-

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951

Zugleich reflektiert eine praxeologische Perspektive das Problem, nicht eindeutig bestimmen zu können, was ein und dieselbe ›Praxis‹ bzw. eine ›Praktik‹ eigentlich ist. So kann etwa wissenschaftliches Lesen im *Praxisgefüge* der Literaturwissenschaft nicht nur als spezifische *Praxis* verstanden werden, sondern auch als *Teilpraktik* etwa innerhalb der Praxis des Schreibens (zum Beispiel einer Dissertation) ausgeführt werden, wo sie sich mit anderen Teilpraktiken (beispielsweise des Annotierens, Bibliographierens, Exzerpierens, Notierens etc.) verkettet.[159] Erst in diesem ›literaturwissenschaftlichen Kontext‹ und in Kombination mit anderen Teilpraktiken avanciert die ubiquitär verfügbare Praktik des Lesens zu einem konstitutiven Element literaturwissenschaftlicher Praxis. Es ist diese Relationalität, die dazu führt, dass die Frage, was eine Praktik ist, nicht generalisierend, sondern nur kontextuell beantwortet werden kann. Hinzu kommt, dass Praktiken nicht nur *in Bezug auf* andere Praktiken und *innerhalb* verschiedener Praxen, sondern auch im Laufe von Forschungsprozessen variieren können.

Eine praxeologische Perspektive berücksichtigt daher insbesondere die Kontext- und Prozessdimension von Praktiken. Zudem misstraut sie den Selbstbeschreibungen (und damit auch den Krisendiagnosen) der Akteure; sie ist skeptisch gegenüber programmatischen Behauptungen und schätzt Instruktionsleistungen von Theorien eher gering ein. Sie problematisiert auf diese Weise auch den Anspruch, vorzugeben, was eigentlich *geschehen sollte* und erhöht das Interesse daran, was *schon geschieht.* Ihr Fokus liegt – wie bereits mehrfach unterstrichen wurde – auf dem Alltag und auf seinen komplexen Routinen.

Wie aber lassen sich der literaturwissenschaftliche Forschungsalltag und etwaige Veränderungen auf Ebene der Praxis *konkret* beobachten?[160] Wie kann

genommen werden. Praxistheoretiker fokussieren materiale Praktiken, denen implizite, also nicht diskursiv repräsentierte und demnach auch nicht diskursanalytisch rekonstruierbare Wissensbestände zugrunde liegen. Diskurstheoretiker konzentrieren sich dagegen auf bedeutungsgenerierende Repräsentationssysteme und betonen, dass Praxis diskursiv präfiguriert ist, insofern sie erst vor dem Hintergrund der Diskurse, die sie umgeben, intelligibel und damit als sinnhafte Handlung überhaupt erst möglich ist. *Andererseits* sind auch Diskurse als Praktiken rekonstruierbar. Denn auch Diskurse lassen sich als Serien von Praktiken beobachten. So verstanden operiert die Diskursanalyse keineswegs ›oberhalb‹ einer nicht-diskursiven, materialen Sphäre der Praxis, und Praxeologie nicht ›unterhalb‹ von sinnstiftenden, ideellen Diskursen. Vgl. hierzu auch Reckwitz: »Praktiken und Diskurse«, Scheiding: »Diskurse und Praktiken« sowie Füssel, Neu: »Doing Discourse«, insb. S. 222f.

159 Zum Zusammenhang der Praktiken Lesen und Schreiben vgl. die Beobachtungen von Engert, Krey: »Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen«.

160 Hierbei gilt es in Erinnerung zu behalten, dass der (literatur-)wissenschaftliche Forschungsalltag aus sehr unterschiedlichen Szenen besteht, so dass man bei der Beobachtung weniger mit ›dem‹ Alltag konfrontiert ist, sondern eher mit einer Vielzahl von alltäglichen Praxiszusammenhängen rechnen muss.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783847110958 – ISBN E-Book: 9783847010951